

Németh Dávid:¹

Seelsorge als Denkdiakonie. Reformatorisches Erbe in der heutigen Seelsorge

*Pastoral Counseling as Deaconry.
Reformed Direction in Contemporary Pastoral Care*

The basic assumption of this article is that the (pastoral) care giver must provide not only psychological support to those in need in their difficult life situations, but in addition to that she/he should give assistance to find meaning of the psychic reactions befallen under the given circumstances and contextual effects. Care giving in believing aims both to raise trust in God and to help evaluating the situation according to the truth of God. The Reformed tradition emphasized the cognitive aspect of faith with the same strength as well as the affective aspect, the "whole-hearted trust". The latest pastoral care almost leaves out of eyesight the content of faith and does not endeavor to change the conviction of the client. As if it would go along with the demand of truth-plurality of the postmodern world. Although there is no theological, nor psychological reason to do so. From theological point of view, we should perceive faith both as an affective commitment, also a novel cognitive process reflection upon ourselves, others and the world through the lenses of God's truth. From psychological view we can say that we evaluate and shape our inner and outer positions of our lives according to our basic convictions.

The aim of pastoral care would be to help the clients to turn the basic convictions of hopelessness into real faith contents (credition), that radically change their perceiving and living through the different situations. By this approach could become the pastoral care a helping device of nurturing thinking faith that is in accord with the Reformed tradition and the truths of God's Word.

Keywords: kerygmatic pastoral care, psychological diaconia, the truth of faith, cognitive psychology, conviction, "credition".

Im Epheserbrief finden wir eine knappe und bündige Aussage über die Bestimmung der Kirche in der Welt. Die Kirche soll in allen ihrer Tätigkeiten die „Wahrheit in Liebe“

¹ Egyetemi tanár. KGRE Budapest, Református Teológiai Kar, drdavidnemeth@gmail.com.

vertreten und vermitteln (Eph 4,15). Eine fürsorgliche Liebe sowohl in ihren Innen- als auch in ihren Außenbeziehungen zu erweisen und die Wahrheit Gottes darzubieten, das sind die immerwährenden Hauptaufgaben der Kirche. Beide sollen gleichzeitig, ausgeglichen, miteinander vernetzt und in allen ihrer Lebensäußerungen präsent sein. Wahrheit in Liebe. Eine der größten Gefahren, die auf die Kirche lauert, ist, dass diese zwei Aufgaben voneinander getrennt verwirklicht werden. Denn die Wahrheit wird ohne Liebe unabweichlich kränkend, diktatorisch, überheblich oder sogar zerstörend, und umgekehrt, die Liebe entartet ohne Wahrheit zur Leichtsinnigkeit oder sogar zur Anarchie. Die Geschichte des Protestantismus zeigt eine gewisse longitudinale Komplementarität in dieser Hinsicht, indem abwechselnd mal die Proklamation der Wahrheit, andermal die fürsorgliche Liebe in den Vordergrund gerückt wurde. Oft mit schwerwiegenden Folgen, sowie Intoleranz und Zwiespalt (siehe protestantische Orthodoxie) auf der einen, und Identitätsverlust (siehe theologischer Liberalismus) auf der anderen Seite. Wenn wir aber eine bestimmte Epoche unter die Lupe nehmen, so wird offensichtlich, dass sich die zwei Aspekte schwerpunktmäßig auf die verschiedenen Handlungsfelder der Kirche verteilen, indem etwa der Predigt die Aufgabe der Wahrheitsproklamation, der Seelsorge die der annehmenden Liebe zukommt. Infolge einer solchen strikten Aufgabenverteilung entsteht früher oder später das Bedürfnis, dass auch die Predigt seelsorgliche Züge aufnehmen sollte, und auch die Seelsorge eine Orientierungsfunktion zu erfüllen hätte. Und zu Recht. Wie gesagt, alle Tätigkeiten der Kirche haben beide Aufgaben wahrzunehmen, falls sie sich den Anspruch erheben, eine kirchliche Aktivität, das heißt: eine Aktivität vom Leib Christi zu sein. Um bei unserem Thema zu bleiben, gilt dies auch für die Seelsorge. Die letzten hundert Jahre der Geschichte der Seelsorge zeigt aber ganz klar, dass dieses Kriterium kaum zur Geltung kam. In der Mitte des 20. Jahrhunderts legte die sogenannte kerygmatische Seelsorge den Hauptakzent auf die „Ausrichtung des Wortes Gottes an den Einzelnen“² in Gestalt eines persönlichen Gesprächs. Die Parole war: Seelsorge sei ein Spezialfall der Verkündigung, wobei das Wort Gottes „von Mensch zu Mensch“ „in einer je und je bestimmten Situation“³ ausgerichtet wird. Natürlich vollzog sich die Seelsorge auch im Gefolge dieser Auffassung „als Sorge um die Seele des Menschen“⁴, aber die Lebenshilfe war dabei vor allem als „Glaubenshilfe“⁵ verstanden, und keine Gedanken darüber gemacht, wie eine Veränderung im Glauben des Einzelnen vor sich gehen kann, auf welche Weise die Umstrukturierung des Glaubens zu einer Problemlösung im aktuellen Leben des Ratsuchenden kommt, und nicht zuletzt was dazu der Seelsorger beitragen kann. In der darauffolgenden Epoche versuchte die Seelsorge diese Einseitigkeit zu korrigieren und richtete den Fokus auf die Dynamik der Beziehung zwischen Seelsorger

² Eduard THURNEISEN: *Die Lehre von der Seelsorge*. München, Kaiser, 1948, 9.

³ Eduard THURNEISEN: *Seelsorge im Vollzug*. Zürich, EVZ-Verlag, 1968, 24., 26.

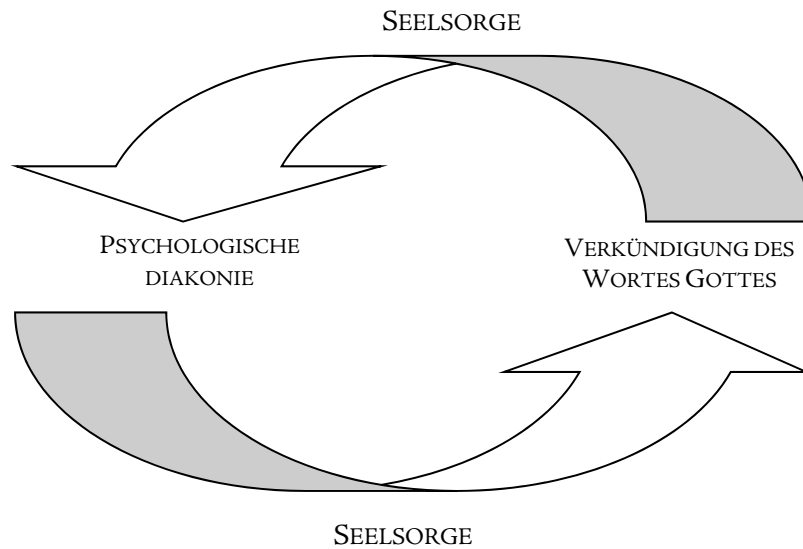
⁴ Ders.: *Lehre von der Seelsorge*, 45.

⁵ Vgl. Helmut TACKE: *Glaubenshilfe als Lebenshilfe*. Neukirchen-Vluyn, Neukirchener, 1979.

und Ratsuchenden. Die Parole wurde: Seelsorge soll eine aus christlicher Nächstenliebe heraus geleistete Zuwendung zum Einzelnen sein, der in seiner seelischen Krise und/oder in seinen intra- oder interpersonalen Konflikten einen partnerschaftlichen Beistand und eine psychologisch und methodologisch verantwortete Begleitung braucht. Der Seelsorger bietet eine annehmende, einführende und ehrliche Beziehung an, um dadurch seinem Partner die voraussetzungslos annehmende Gnade Gottes erfahrbar zu machen.⁶ Diese Akzentsetzung entspricht wohl der Liebe als Existenzweise der Kirche in der Welt, lässt aber die Wahrheit zu kurz kommen. Die Seelsorge von heute steckt schon seit einem halben Jahrhundert im Bann dieser Ansicht. Es ist die höchste Zeit, die Seelsorge als ein Geschehen zu definieren, in dem die warmherzige Zuwendung in das Bekennen des Glaubens an den menschenfreundlichen Gott übergeht, und umgekehrt, in dem die eine oder andere Wahrheit des christlichen Glaubens durch ihr Deutungspotenzial zur Lösung eines aktuellen seelischen Problems führt. Meines Erachtens vollzieht sich Seelsorge in diesem Umwandlungsprozess selbst. Seelsorge ist also die durch den Geist Gottes und durch das Fachwissen des Seelsorgers vollbrachte Konvertierung der Wahrheit in Diakonie, oder die der Diakonie ins Credo (Wahrheitsbekenntnis) innerhalb eines Deutungs- bzw. Bedeutungsgewinnungsprozesses. Wenn diese Umwandlung innerhalb eines helfenden Gesprächs im Raum der Kirche nicht stattfindet, dann würde ich die liebevolle Zuwendung nicht als Seelsorge, sondern als psychologische Diakonie bezeichnen. Derselben würde ich die Ausrichtung der Wahrheit Gottes ohne eine konkrete lebenspraktische Bezugnahme auch nicht mehr als Seelsorge, sondern als Predigt im Einzelgespräch bezeichnen.

In der Praktischen Theologie wird ein solches dynamisches und der Bestimmung der Kirche entsprechendes Seelsorgeverständnis erst Fuß fassen, wenn wir gemäß der reformatorischen Tradition die kognitive Seite, das heißt: den Wahrheitsgehalt des christlichen Glaubens wieder ernst nehmen.

⁶ Dietrich STOLLBERG: *Wahrnehmen und Annehmen. Seelsorge in Theorie und Praxis*. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus, 1978, 44.



I. Theologische Begründung

Der Begriff „Denkdiakonie“ wurde von dem lutherischen Dogmatiker, Horst Georg Pöhlmann geprägt.⁷ Mit diesem Ausdruck charakterisiert er eine spezifische Aufgabe der Theologie, die gerade in der Zeit eines radikalen Wahrheitsrelativismus von großer Bedeutung ist. In ihr stehen Denken und fürsorgliche Aktivität, d.h. Diakonie in einem Wort aneinander gekoppelt. Die Denkdiakonie solle Menschen anhand der Wahrheit des Evangeliums ein grundsätzliches Andersdenken (anders denken als gewöhnlich) ermöglichen. Denkdiakonie bewirkt, dass die Gedanken über das Leben und über die Welt von einer persönlich erfahrenen göttlichen Liebe inspiriert werden, wodurch neue Konditionen zur Bewältigung der Lebensaufgaben entstehen, und infolge dessen der Denkende ausgeglichener, zufriedener und glücklicher wird. Die göttliche Wahrheit schafft Freiraum in den Engpässen des Lebens (Joh 8,32 „die Wahrheit wird euch frei machen“), insofern ist sie ganz lebenspraktisch. Nur ein denkender Glaube kann den Lebensbezug

⁷ Horst Georg PÖHLMANN: *Apologetik* (Art.). In: Erwin Fahlbusch et al. (Hrsg.): *Evangelisches Kirchenlexikon (EKL)*, Bd. I. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1986, 216f.

der Wahrheit Gottes entdecken und davon Gebrauch machen. Und Christentum ist ja eine denkende Religion – wie es Carl Heinz Ratschow auf den Punkt gebracht hat.⁸

Wir glauben denkend, wie wir auch glaubend denken. Die erste Hälfte des Satzes ist das Erbe der Reformation, die zweite Hälfte aber ist eine Entdeckung der kognitiven Psychotherapie und des philosophischen Konstruktivismus des ausgehenden 20. Jahrhunderts.

Heute müsste man die Antwort des Heidelberger Katechismus auf die Frage nach dem wahren Glauben (Frage 21) in der Weise umformulieren: „nicht allein ein herzliches Vertrauen, welches der Heilige Geist durchs Evangelium in mir wirkt, sondern auch eine zuverlässige Erkenntnis, durch welche ich alles für wahr halte, was uns Gott in seinem Wort geoffenbart hat ...“.⁹ Heute gilt die Wahrheitsfrage sozusagen als diskursiv unkorrekt. In der Zeit der Reformation war sie der Ausgangspunkt, eine selbstverständliche und exklusive Grundlage, die gewissermaßen einzuschränken war („nicht allein eine zuverlässige Erkenntnis, sondern auch ein herzliches Vertrauen...), um die Wichtigkeit der emotionalen Seite des Glaubens hervorheben zu können.

Unter den Reformatoren scheint Calvin der Hauptverfechter auf der Seite des kognitiven Aspektes des Glaubens zu sein. Bei ihm liegt „eine gewisse kognitive Akzentuierung“ des Glaubens vor.¹⁰ Der Glaube sei vor allem *firma et certa cognitio*. Unter *notitia* versteht er allerdings eine über das durch menschliches Fassungsvermögen erreichbare Begreifen hinausragende Gewissheit, ein festes Überzeugt-Sein. In diesem Sinne hat für ihn schon die Kenntnisaufnahme (*notitia*) und das Für-Wahr-Halten (*assensus*) einen deutlichen affektiven Zug. Die Zuversicht (*fiducia*) bedeutet für ihn vielmehr die Einwurzelung der Überzeugung im innersten Herzen, damit es den Anfechtungen nicht hinausgestellt sei.¹¹

Calvin betont also nachdrücklich die Gewissheit in Bezug auf die Glaubensinhalte, die durch den Heiligen Geist herbeigeführt wird. Das bedeutet, dass die christliche Frömmigkeit (heute sagen wir: Spiritualität) für ihn eine von kognitiven Inhalten bestimmte Grundhaltung des Menschen in seinem privaten und gemeinschaftlichen Leben und in

⁸ Vgl. Carl Heinz RATSCHOW: *Christentum als denkende Religion*. In: Carl Heinz RATSCHOW: *Von den Wandlungen Gottes. Beiträge zur systematischen Theologie* (Hg. Christa Keller-Wentorf – Martin Rapp), Berlin – New York, W. de Gruyter, 1986, 3–23.

⁹ Heidelberger Katechismus. Revidierte Ausgabe 1997, Herausgegeben von der Evangelisch-reformierten Kirche (Synode ev.-ref. Kirchen in Bayern und Nordwestdeutschland), von der Lip-pischen Landeskirche und vom Reformierten Bund.

¹⁰ Martin SEILS: *Glaube* (HST 13). Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus, 1996, 160.

¹¹ Johannes CALVIN: *Institutio Christianae Religionis. Unterricht in der christlichen Religion*. Übers. von Otto Weber, Neukirchen, Neukirchener Verlag, 1955, III. 2. 14. und 17.

seinen Kämpfen ist.¹² Es ist ungleich mehr als ein bloßes Für-Wahr-Halten von bestimmten Lehren bzw. als ein objektivierendes Verfügungswissen, ohne jeglichen Lebensbezug, sondern eine Gewissheit, durch die die Bedeutung der Wirklichkeit für uns persönlich anders wird, und sich folglich auch unser Verhältnis zu ihr grundsätzlich verändert.

Die Seelsorge der letzten 50 Jahre ließ – wie gesagt – den Wahrheitsaspekt des christlichen Glaubens fast völlig außer Acht. Zugleich bevorzugte sie einseitig die emotionale Seite der Religiosität und weckte den Eindruck, als ob der Transzendenzbezug ohne kognitive Gehalte, allein durch voraussetzungslose Liebe erfahrbar zu machen wäre. Dieses Seelsorgeverständnis verzichtet eigentlich darauf, den Glaubensaspekt im Seelsorgegespräch anzusprechen. Christlicher Glaube kann aber kein „reiner Fiduzialglaube ohne Inhalt“ sein.¹³ Ich will damit nicht für einen einseitigen Intellektualismus plädieren. Es geht nur darum, dass sich das Vertrauen des Menschen auf ein „bestimmtes Gegenüber“,¹⁴ den sich in Jesus Christus geoffenbarten Gott richtet. Dass dieses Gegenüber für den Einzelnen nur in einem unbedingten Vertrauen oder Sich-Verlassen grundlegend und daseinsbestimmend sein kann, unterliegt keinem Zweifel.¹⁵ Mein Anliegen ist, die Balance zwischen den zwei Polen zu akzentuieren, und das ist heute erst zu erwarten, wenn wir den Wahrheitsaspekt des Glaubens zu seinem Recht verhelfen.

2. Psychologische Grundlagen

Der Mensch ist bestimmt nicht von Natur aus religiös. Es gehört aber zu seinem Wesen, dass er glaubt. Wir können getrost behaupten, dass *homo naturaliter credulus* ist. Die kognitive Psychologie und Psychotherapie haben in den letzten Jahrzehnten klar gemacht, dass der Mensch die objektive Wirklichkeit nicht in genau abgebildeter, sondern in gedeuteter Form verinnerlicht. Er baut in sich gemäß der subjektiven Bedeutung der einzelnen Wirklichkeitselemente ein ganz eigenartiges Bild von der Welt auf. Ab der frühesten Kindheit entwickeln sich psychische Repräsentationen darüber, wie das Kind sich selbst und seine persönliche bzw. gegenständliche Umwelt erlebt. Die Eindrücke strukturieren sich in kognitiv-affektiven Schemata, die dann die Wahrnehmung und Verarbeitung von neuen Informationen steuern. Schemata sind Muster, die nicht aus Daten, sondern aus Annahmen über die Daten, man könnte sagen, aus Glaubenssätzen bestehen. Sie spiegeln weniger, was in der Wirklichkeit tatsächlich ist, vielmehr was man

¹² CALVIN: *Institutio*, III. 2. 36. Vgl. FEKETE Károly: *A Heidelbergi Káté magyarázata. Hálaadásra vezető vigasztalás 129 kérdés-feleletben*. Budapest, Kálvin Kiadó, 2015 (2. Aufl.), 97ff.

¹³ Christian DANZ: *Einführung in die evangelische Dogmatik*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010, 38.

¹⁴ Wilfried HÄRLE: *Dogmatik*. Berlin – New York, Walter de Gruyter, 1995, 57.

¹⁵ HÄRLE: *a. a.* O. 56f.

glaubt, wirklich zu sein. Aufgrund dieser Annahmen wie durch die Brille beurteilen, interpretieren wir die Situationen und dementsprechend reagieren wir auf sie. Von hier aus ist zu verstehen, dass dieselbe Situation in der einen oder der anderen Person ganz unterschiedliche Reaktionen auslösen kann. Es wird oft in diesem Zusammenhang der Satz von Epiktet zitiert: „Nicht die Dinge selbst beunruhigen die Menschen, sondern die Vorstellungen von den Dingen“.¹⁶

Unsere Grundannahmen über die Realität, über uns selbst und über unsere persönlichen Beziehungen sind im Kindesalter entstanden. Sie sind höchst veränderungsresistent und generalisierend. Allein die realitätsmodellierenden Schemata zeigen eine gewisse Flexibilität, da das Kind mehr und mehr neue Informationen über die gegenständliche Welt aufnimmt und demzufolge seine Annahmen über die Wirklichkeit modifiziert. Jean Piaget nennt diesen Prozess Akkomodation, Anpassung eigener kognitiver Schemata zur Realität.¹⁷ In Bezug auf komplexe Geschehnisse wie Erkrankungen, Unfälle, Verluste usw. stellen die früheren Annahmen dagegen weiterhin die Grundlagen der Informationsverarbeitung dar. Inhalte der zwei weiteren Schemabereiche, die Selbst- und Beziehungsschemata machen erst im Jugendalter eine tiefgehende Modifikation durch. Dazu tragen Rückmeldungen von Gleichaltrigen sowie eine intensive Selbsterforschung und bewusste Erfahrungsauswertungen bei. Andererseits findet aufgrund der Fähigkeit einer vollständigen Perspektivenübernahme, und infolge zunehmender Unabhängigkeit von Autoritäten ein selbstständiges Monitoring der sozialen Beziehungen statt. Das führt zur Überprüfung sowohl der Selbstkonzeption und Selbstwertschätzung als auch der eingepprägten Annahmen über die Bedeutung und Bedeutsamkeit sozialer Beziehungsvorgänge. Trotz diesem Modifikationsschub bleiben die Schemata – also die Grundmuster der Informationsverarbeitung – im Selbst- und Beziehungsbereich hauptsächlich von unbegründeten Voraussetzungen oder von bloßen Vermutungen, eventuell von Vorurteilen bestimmt. Meist lebenslang. Die kognitive Psychotherapie geht davon aus, dass die Informationsverarbeitung wegen dieses Anteils unserer kognitiv-affektiven Schemata oft dysfunktional und kaum realitätsgerecht wird. Wir setzen etwas voraus, wir „glauben, dass...“ etwas so und so ist, in der Wirklichkeit stehen aber die Dinge ganz anders. Das geht nicht einfach auf eine defizitäre Wirklichkeitserkenntnis zurück, sondern kommt von subjektiven Überzeugungen, Grundannahmen her, die als solche für unstrittig erscheinen. Da es sowieso unmöglich ist, Situationen objektiv, alle Aspekte, Wirkkomponenten und Zusammenhänge erwägend zu beurteilen, um ganz realitätsgerecht reagieren

¹⁶ Ein klassisches Werk ist zum Thema Ulrich NEISSER: *Megismerés és valóság*. Budapest, Gondolat, 1984. Zur Kognitiven Psychotherapie siehe MÓROTZ Kenéz – PERCZEL-FORINTOS Dóra (szerk.): *Kognitív viselkedésterápia*. Budapest, Medicina, 2005, 189ff. Aus der Sicht der Persönlichkeitspsychologie siehe Seymour EPSTEIN: *Cognitive-experiential Theory. An Integrative Theory of Personality*. Oxford, Oxford University Press, 2014, 37ff.

¹⁷ Jean PIAGET: *Szimbólumképzés a gyermekkorban*. Budapest, Paulus Hungarus/Kairosz, o. J. passim.

zu können, verhalten wir uns von unseren Grundannahmen heraus. Also entsprechend einem „ich glaube, dass...“. Und das ist schicksalhaft. Wir sind unheilbar *creduli*. Es geht darauf an, welche Grundannahmen wir haben. Führen sie immer wieder zu entstellten Wirklichkeitseinschätzungen und dann zu inadäquaten Reaktionen, oder lassen sie die innere und äußere Wirklichkeit auf eine alles bestimmende, umfassende, transzendente Wirklichkeit hin deuten?

Die kognitiven Anteile unserer Schemata bestehen also zum Teil aus realitätsmodellierenden Kognitionen, zum größeren Teil aber aus irrationalen Kognitionen (im Gefolge von A. Ellis)¹⁸. Im günstigen Fall sind die irrationalen Kognitionen soweit flexibel, dass sie korrigierbar oder aber durch Creditionen ersetzbar sind. Unter Creditionen (der Ausdruck ist ein Konstrukt von F. Angel) verstehe ich Kognitionen mit auf Gott gerichteten und von Gottes Offenbarung her bestimmten Inhalten.¹⁹ Diese spezifische Art von Kognitionen, also die Credition, da sie von der Offenbarung Gottes herkommt, darf veränderungsresistent sein – allerdings, was die Einflüsse der geschaffenen Welt betrifft. Aus demselben Grunde ist sie ermächtigt, menschliche kognitiv-affektive Schemata zu überschreiben. Die kognitiven Anteile der Schemata funktionieren meistens – die irrationalen unter ihnen immerhin – als Quasi-Creditionen. Diese will die kognitive Psychotherapie durch realitätsnahe, rational hinreichend begründete Inhalte zu realen Kognitionen umwandeln. Auch die Seelsorge verfolgt zum Teil dieses Ziel, darüber hinaus will sie aber die Schemata daraufhin ändern, dass diese grundlegenden psychischen Strukturen durch creditive Bestandteile erweitert werden.

An diesem Punkt muss noch erwähnt werden, dass die Schemaentstehung eng mit dem Unerfüllt-Sein von humanspezifischen psychischen Grundbedürfnissen zusammenhängt. Die psychologische Forschung der letzten zwei Dekaden hat herausgestellt, dass psychische Grundbedürfnisse hinter der Verhaltensregulierung und der Erlebnisverarbeitung des Menschen stehen, „deren Verletzung oder dauerhafte Nichtbefriedigung zur Schädigung der psychischen Gesundheit und des Wohlbefindens führt“.²⁰ Das sind die Bedürfnisse nach Kontrolle und Orientierung, nach Bindung und Intimität und nach Selbstwert und Identität. Von der frühesten Kindheit ab sammeln wir Erfahrungen über die Möglichkeiten und über das Gelingen, sowie über die Wege der Frustration und des Scheiterns der Erfüllung dieser Bedürfnisse. In kondensierter Form strukturieren sich diese Erfahrungen in den genannten Schemata. Sie beinhalten Überzeugungen, die uns „beraten“, wie wir Situationen meistern, oder unabwendbare Fremdeinflüsse aufarbeiten können, wie wir Beziehungen aufrechterhal-

¹⁸ Albert ELLIS: Grundlagen und Methoden der Rational-Emotiven Verhaltenstherapie. München, Pfeiffer, 1997, 133ff.

¹⁹ Den Begriff Credition hat der Religionspädagoge Ferdinand Angel kreiert. Ferdinand ANGEL: *Ist das Konzept der Creditionen für die Religionspsychologie brauchbar?* In: Wege zum Menschen, 2011/1. 4–26.

²⁰ Klaus GRAWE: *Neuropsychotherapie*. Göttingen etc. Hogrefe, 2004, 185.

ten und Trennungen verhindern sollen, und wie wir unser Selbstwertgefühl verstärken oder Blamagen vermeiden können. Diese kann man Hoffnungsschemata nennen, da sie die Verheißung inne haben, dass im Falle des durch das Schema „vorgeschriebenen“ Verhaltens eine Bedürfniserfüllung zu erlangen ist. Andere Schemata, genannt Deutungsschemata, enthalten Feststellungen über Gegebenheiten oder Regelmäßigkeiten. Sie entstehen aus Erfahrungen durch Schlussfolgerungen bezüglich der „Realität“, der zwischenmenschlichen Beziehungen und der eigenen Person. Sie funktionieren als Ist-Bewertungen und bestimmen unsere Situationsdeutungen. Unsere kognitiv-affektiven Schemata erweisen sich als dysfunktional, wenn sie die Erfüllung von Grundbedürfnissen zwar verheißen, aber nicht herbeiführen, oder wenn die von ihnen herkommenden Deutungen die Bedürfnisbefriedigungsprozesse eher frustrieren als voranbringen.

3. Poimenische Konsequenzen

Die Seelsorge muss davon ausgehen, dass die Menschen wegen der Nichterfüllung ihrer psychischen Grundbedürfnisse ihre meisten Lebensprobleme haben. Der Ausfall der Erfüllung kann von unangemessenen Deutungen der inneren, interpersonalen und äußeren Wirklichkeit, oder von unbegründeten Hoffnungen auf die Wirksamkeit unserer eingepägten Verhaltensweisen herrühren. Es ist leicht einzusehen, dass unser Bedürfnishunger unter den Bedingungen dieser Welt nicht vollständig gestillt werden kann. Unsere Kontingenzerfahrungen beweisen immer neu, dass wir gerade in den meist kritischen Lebenssituationen ohnmächtig sind. Dinge überfahren uns, und wir stehen da, keine Kontrolle ausüben zu können. Wir müssen auch damit rechnen, dass unsere Beziehungen nicht verewigt werden können, aber auch die dauernden von ihnen sind nicht von unbedingter Liebe erfüllt. Unsere Beziehungen sind also zerbrechlich. Und wir erfahren, dass unser Selbstwert z.B. durch eine Krankheit in einem Augenblick ruiniert werden kann. Der Hunger nach Kontrolle treibt uns zu einer Macht, die unser Sein bestimmt und berechenbar macht. Die Suche nach unbedingter und ewiger Liebe kann nur bei einem liebenden Gott ihr Ziel erreichen. Und ein Selbstwertgefühl, das auf Leistungen basiert, kann nie zur Ruhe kommen, es sei denn, dass einer ohne jedwede Leistungen von vornherein wertgeschätzt wird, und eine Bestätigung über das Bewahren seiner Identität durch den Tod bekommt.

Der Seelsorge kommt also die Aufgabe zu, in einer tragfähigen, vertrauensvollen (respektierenden, empathischen und kongruenten) Beziehung die Unzulänglichkeit der bedürfniserfüllenden Strategien und die bedürfnisfrustrierende Auswirkung von Situationsdeutungen problemspezifisch einsichtig zu machen, und durch Anbieten neuer, von Gott inspirierten Deutungen ein persönlichkeitspezifisches Credo zu ermöglichen.²¹

²¹ Klaus WINKLER: *Das persönlichkeitspezifische Credo*. In: *Wege zum Menschen*, 1982/4. 159–163.

Um die bekennenden Formulierungen der Zeit der Reformation heranzuziehen, können wir zuerst sagen, dass:

1. das Kontrollbedürfnis erst zu einer beruhigenden Erfüllung kommen kann, wenn jemand zu glauben wagt, „dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja, dass mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss“ (Heidelberger Katechismus: Frage 1.). Das bedeutet zum einen, dass völlig unbeeinflussbare Vorgänge, wie Haarausfall nicht vollständig außer Kontrolle stehen. Zum anderen, schwer annehmbare Vorfälle gewinnen in diesem Glauben in einem, über die Lebensgrenze hinausgehenden Zusammenhang einen positiven Sinn. Dieser Glaube will natürlich nicht alle Kontrollen fatalistisch außerhalb des Bereiches menschlicher Verantwortung lokalisieren, vielmehr die Bewältigung menschlich unbeeinflussbarer Ereignisse ermöglichen. An solchen Ereignissen erleidet unser Kontrollbedürfnis immer wieder Frustrationen. Durch die Aktivierung und Orientierung der Glaubensstätigkeit kann die Seelsorge das Unveränderbare annehmbar machen. Der Glaube an die Vorsehung Gottes macht Eigenaktivitäten nicht überflüssig, sie führt gerade zu neuen Zielsetzungen und eröffnet neue Bereiche der Verantwortung. Das menschliche Streben nach Autonomie bleibt unbeschadet, sie erhält vielmehr seine Begründung von einem übergeordneten Sinnhorizont her. Die innere Kontrolle büßt an Bedeutung nicht ein. Im christlichen Glauben sind die Grenzen zwischen den Aktivitäten Gottes und den des Menschen klar. Es wäre eine illegitime Grenzüberschreitung, wenn jemand glauben würde, dass er durch Gebet oder durch magische Praktiken Gott zwingend beeinflussen könne, aber es wäre ebenfalls eine Grenzverwischung, wenn man erwarten würde, dass Gott überall und immer eingreifen soll, damit der Mensch von aller Verantwortung frei werde. Stattdessen ermutigt der Glaube „Dinge zu ändern, die man ändern kann“ und „Dinge hinzunehmen, die man nicht ändern kann“, und er ermöglicht die „Unterscheidung des einen von dem anderen“ – wie im bekannten Gebet von Reinhold Niebuhr heißt.

2. Zum anderen kommt das Bedürfnis nach Bindung in der Überzeugung zur Erfüllung, „dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre“.²² Diese Aussage bekennt eine alle zwischenmenschlichen Bindungen überragende Zugehörigkeit zum Christus, die nicht nur für das irdische Leben verheißen wird (s. Mt 28,20), sondern auch nach dem Tod gesichert bleibt (Röm 8,38f). Sie hängt gar nicht an uns Menschen, sondern wir bekommen sie von unserem getreuen Heiland geschenkt. Diese Liebesbeziehung ist also im vollen Sinne unbedingt – frei von objektiven und subjektiven Bedingungen dieser Welt. Die wesentlichsten Bestandteile des Bedürfnisses nach Bindung sind der Wunsch nach Intimität, und das Verlangen nach Sicherheit. Sie realisieren sich in der Erfahrung von Nähe und Beistand in einer dialogischen Beziehung eingebettet, wobei beide Partner dauernd ansprechbar

²² Zu den Folgenden vgl. FEKETE: *a. a. O.* 31ff.

sind. Und nicht zuletzt, man will in dieser Beziehung versichert sein, dass die Verbundenheit eine unbegrenzte Zukunftsperspektive hat. Die biblische Botschaft über den alten und neuen Bund, über das Vater-Kind-Verhältnis zwischen Gott und Mensch weist auf die Möglichkeit einer letztgültigen Befriedigung des Bindungsbedürfnisses hin.

3. Und zum Schluss, die bekennende Aussage „er hat mit seinem treuen Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt, und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst“ kann auf das Bedürfnis nach Selbstwert hin gedeutet werden. Sie bringt nämlich zum Ausdruck, dass unser Selbstwertgefühl nicht zwangsläufig auf der Basis der Sich-Vervollkommnung und der eigenen Leistungen ruht. Im Glauben wird ein ganz neuer Weg eröffnet. Das ist: Christus „mit seinem Blut“ für die menschliche Sünde „vollkommen bezahlt hat“ um die Unzulänglichkeit, Minderwertigkeit und grundsätzliche Fehlerhaftigkeit unserer Existenz zu beseitigen. Der Hinweis auf das „treue Blut“ deutet an, wie wertvoll für Gott das menschliche Leben ist. Der Glaubende kann sich in seinen ursprünglichen Status zurückversetzt, d.h. gerechtfertigt fühlen. Und dies ohne eigene Leistung und „Selbstverbesserung“. Die so wiedergewonnene, ursprüngliche Existenz zeichnet sich zugleich als befreite Existenz aus. Befreit-Sein heißt in diesem Zusammenhang einerseits, dass man sich selbst nicht aus eigener Kraft selbstständig machen muss, andererseits, dass man ganz aus eigener Initiative handeln kann. Selbstständigkeit und selbstgesteuertes Handeln sind Basiskomponenten des Selbstwertgefühls. Im Falle von chronischer Unerfülltheit dieses Bedürfnisses kann es auch im religiösen Bereich zu Überkompensationen kommen. Das eine ist der Erwählungsstolz, der Außenseiter abwertend beurteilt und diskriminiert. Das andere ist eine Art Wahrheitsfanatismus, der oft missionarischem Eifer einhergeht und sich dem Andersdenkenden gegenüber höchst intolerant erweist. Zum dritten ist noch der religiöse Perfektionismus zu erwähnen, der aber vom totalen Missverstehen des Evangeliums herkommt.

Wie ich in diesem Abschnitt anzudeuten versuchte, hat der christliche Glaube spezifische Erfüllungsangebote für die psychischen Grundbedürfnisse des Menschen, die die Seelsorge den Ratsuchenden problemorientiert beibringen soll. Es geht in der Weise vor sich, dass die quasi-credativen Kognitionen in den erlebnisverarbeitenden und verhaltensorientierenden Schemata durch wirkliche Creditionen ersetzt werden.

Bibliographie

ANGEL, Ferdinand: *Ist das Konzept der Creditionen für die Religionspsychologie brauchbar?* In: *Wege zum Menschen*, 2011/1. 4–26.

CALVIN, Johannes: *Institutio Christianae Religionis. Unterricht in der christlichen Religion.* Übers. von Otto Weber, Neukirchen, Neukirchener Verlag, 1955.

DANZ, Christian: *Einführung in die evangelische Dogmatik.* Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010.

- ELLIS, Albert: *Grundlagen und Methoden der Rational-Emotiven Verhaltenstherapie*. München, Pfeiffer, 1997.
- EPSTEIN, Seymour: *Cognitive-experiential Theory. An Integrative Theory of Personality*. Oxford, Oxford University Press, 2014.
- FEKETE Károly: *A Heidelbergi Káté magyarázata. Hálaadásra vezető vizsgálás 129 kérdés-feleletben*. Budapest, Kálvin Kiadó, 2015.
- GRAWE, Klaus: *Neuropsychotherapie*. Göttingen etc. Hogrefe, 2004.
- *** *Heidelberger Katechismus*. Revidierte Ausgabe 1997, Herausgegeben von der Evangelisch-reformierten Kirche (Synode ev.-ref. Kirchen in Bayern und Nordwestdeutschland), von der Lippischen Landeskirche und vom Reformierten Bund.
- HÄRLE, Wilfried: *Dogmatik*. Berlin – New York, W. de Gruyter, 1995.
- MÓROTZ Kenéz – PERCZEL-FORINTOS Dóra (szerk.): *Kognitív viselkedésterápia*. Budapest, Medicina, 2005.
- NEISSER, Ulrich: *Megismerés és valóság*. Budapest, Gondolat, 1984.
- PIAGET, Jean: *Szimbólumképzés a gyermekkorban*. Budapest, Paulus Hungarus/Kairosz, o. J.
- PÖHLMANN, Horst Georg: *Apologetik (Art.)*. In: Erwin Fahlbusch et al. (Hrsg.): *Evangelisches Kirchenlexikon (EKL)*, Bd. I. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1986.
- RATSCHOW, Carl Heinz: *Christentum als denkende Religion*. In: Carl Heinz RATSCHOW: *Von den Wandlungen Gottes. Beiträge zur systematischen Theologie* (Hg. Christa Keller-Wentorf – Martin Rapp), Berlin – New York, Walter de Gruyter, 1986.
- SEILS, Martin: *Glaube (HST 13)*. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus, 1996.
- STOLLBERG, Dietrich: *Wahrnehmen und Annehmen. Seelsorge in Theorie und Praxis*. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus, 1978.
- TACKE, Helmut: *Glaubenshilfe als Lebenshilfe*. Neukirchen-Vluyn, Neukirchener, 1979.
- THURNEYSEN, Eduard: *Die Lehre von der Seelsorge*. München, Kaiser, 1948.
- THURNEYSEN, Eduard: *Seelsorge im Vollzug*. Zürich, EVZ-Verlag, 1968.
- WINKLER, Klaus: *Das persönlichkeitspezifische Credo*. In: *Wege zum Menschen*, 1982/4. 159–